

Deutschland oder England?

Welches der beiden Länder strebt nach Welt Herrschaft?

Die Frage, ob Deutschland oder England nach der Welt Herrschaft strebt, wird von einem Mitarbeiter der "Bayerischen Nachrichten" in folgender Weise beantwortet:

In Deutschland hat man sich während des Krieges schon viel mit der Frage beschäftigt, woher die politische

den. Nur so nebenbei sind die reichsten Länder der Welt in englischen Besitz geraten. Aber das muß man den Engländern lassen, daß sie es verstanden haben, ihre Herrschaft so einzurichten, daß die Beherrschten sie meistens als Wohltat empfinden, daß sie sich frei fühlen und England für solche



Unterwegs nach Albanien. Für schwieriges Gelände bestimmte Gebirgsackelkühn auf dem Marsch.

Ueberlegenheit der Engländer kommt. Die Deutschen Liberalen sind schnell mit einer Erklärung zur Hand. Parlamentarismus und Pressefreiheit haben in England das Volk zum politischen Denken erzogen. Gebt uns Einrichtungen nach englischem Muster, sagen sie, dann erziehen wir auch die Deutschen zu einem Volk von guten

Freiheit dankbar sind. Nur bei den Irländern ist dies infolge der radikalen Verschiedenheit des englischen und irischen Charakters bisher nicht gelungen.

Deutsche und Engländer haben viele Charakterzüge mit einander gemein, aber in politischen Dingen zeigen sich die auffälligsten Verschiedenheiten. Der Engländer tritt überall als Herr auf, er spricht in jedem Lande nur seine Sprache und verlangt ganz ungeniert, daß sich die Einheimischen nach seinen Wünschen richten, der Deutsche beugt sich die Landessprache zu erlernen, sich den Bewohnern des Landes anzupassen, ihre Sitten und Denkwiese anzunehmen. Die Schule des Politikers ist die Geschichte. In England ist das Studium der Geschichte populär, alle großen Geschichtswerke werden in billigen Ausgaben herausgegeben, während sie in Deutschland in den Bibliotheken verstauben, denn in Deutschland ist die Geschichtsforschung Gelehrtenarbeit, die das Volk nicht interessiert. Der Nationaldichter der Briten ist Shakespeare. In seinen großen Werken ist die treibende Leidenschaft, die den Knoten schürzt, fast immer die Herrschsucht, will sagen die Politik, und es ist bezeichnend, daß seine Helden zur Befriedigung dieser Leidenschaft auch vor den schmerzhaftesten Verbrechen (Dum-Dum-Kugeln) nicht erbeben, vor keiner Lüge und Heuchelei (Warren Hastings) zurückweichen, die treibende Leidenschaft in der deutschen Nationaldichtung des Faust aber ist die unerfüllte Witzbegierde. Sind Dichter Propheten, dann sind die Engländer berufen, die Welt politisch zu beherrschen, die Deutschen hingegen, sie wissenschaftlich zu erforschen. Das Gegenteil zu den politischen Dramen Shakespeares sind in der deutschen Literatur die historischen Dramen Schillers, aber beim englischen Dichter handelt es sich immer um die Beherrschung, beim deutschen um die Befreiung von Völkern und Klassen. Die Shakespeareschen Dramen sind auf tiefe Menschenkenntnis, die Schillerschen auf vorgefaßte theoretische Ideale gegründet. Shakespeare ist eine Schule für den Politiker, Schiller ein Lieblingsschüler der Ohnmachtigen.



Ein Torpedoträger, der das feindliche Schiff zum Sinken brachte.

Politik treiben heißt herrschen wollen. Die meisten Politiker behaupten zwar, daß sie die Menschen befreien oder glücklich machen wollen oder ähnliche schöne Dinge mit ihnen vorhaben. Es ist aber nicht wahr. Es ist noch niemals und nirgendwo ein großer Staat von selbstlosen Idealisten gegründet worden. Die Engländer verstehen heute jedem, der es hören oder auch nicht hören will, daß sie immer nur die Freiheit der Welt beschützt ha-

ben. Nur so nebenbei sind die reichsten Länder der Welt in englischen Besitz geraten. Aber das muß man den Engländern lassen, daß sie es verstanden haben, ihre Herrschaft so einzurichten, daß die Beherrschten sie meistens als Wohltat empfinden, daß sie sich frei fühlen und England für solche

„Et quisquis ser Papa estampalo en la testa“, sagt ein spanisches



Clappetmagazin einer Armee im Osten.

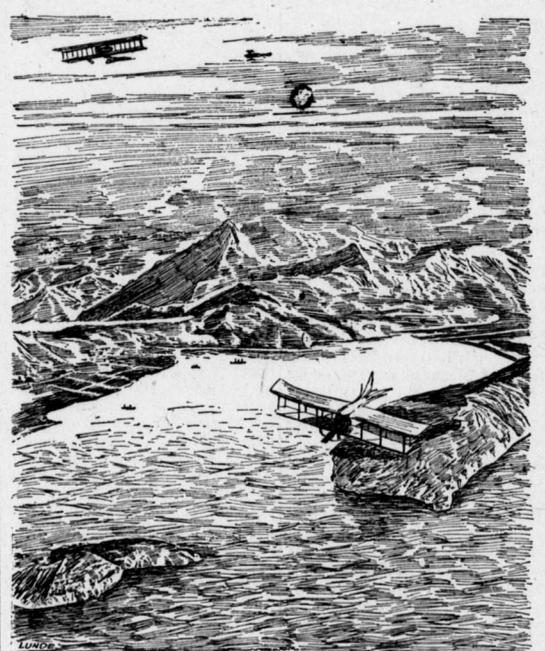
Spruchwort, was zu deutsch etwa heißt, wenn du Papa werden, also über die Welt herrschen willst, so darfst du nichts anderes treiben. In-finitum hat der Engländer nach diesem Grundsatz gehandelt, d. h. sein ganzes Geistesleben auf politische Zwecke eingestellt. Von allen Künsten hat in England nur die Literatur geblüht, in der bildenden Kunst, Baukunst und Malerei sind die Leistungen des englischen Geistes mittelmäßig, in der Musik sind sie gleich Null. Als Grund dieser sonderbaren Unfruchtbarkeit kann man nur vermuten, daß diese Künste den Politikern nichts lehren können. Anders ist es mit der Literatur. Die Wissenschaft, die der Politiker am meisten kultivieren muß, ist Menschenkenntnis und diese läßt sich aus Shakespeares Dramen und Shakespeares Romanen leichter gewinnen als aus manchem vielbändigem Geschichtswerk. Die deutsche Literatur ist reich an Werken von irdischem Schöpfung und wissenschaftlichem Gehalt, aber auffällig an solchen von tiefer Menschenkenntnis. Goethes Faust ist eine Fundgrube von Apophorismen über wissenschaftliche Dinge, von denen jeder ein ganzes Buch aufwiegt, aber als praktische Schule der Weltkenntnis steht er hinter einem Wert wie Shakespeares Vanity fair zurück.

In England steht fast jede Zeitung im Dienste einer politischen Partei, d. h. einer Willensrichtung, die herrschen will, in Deutschland herrscht die parteilose, will sagen politische wissenschaftliche Presse vor. In englischen Zeitungen dominiert die Politik, die politische Information wird in muster-gültiger Lesbarkeit und Vollständigkeit dargeboten, die politischen Leitartikel sind von brillanter Präzision und Klarheit; in den meisten deutschen Zeitungen ist die Politik das Stiefkind, das keine Kosten machen darf, und dafür wird Theater- und Kunstkritik oder das Feuilleton gepflegt, das die englische Presse überhaupt nicht kennt. In Deutschland sind die Zentren der Intelligenz und des nationalen Reichthums im Reichstag in der Regel durch Abgeordnete vertreten, die nicht das geringste Ge-

deutsche Geist ist zweifellos reicher und vielseitiger als der englische. Aber gerade seine Vielseitigkeit macht ihn unfähig, die Welt Herrschaft an sich zu reißen.

Die Erziehung des Australiers.

Die Ureinwohner von Australien und den umgebenden Inselgruppen stellen der Völkerkunde besonders wichtige Aufgaben, deren Lösung trotz emsiger Bemühungen, die namentlich während des letzten Jahrzehnts zutage getreten sind, noch immer ziemlich rückständig ist. In den Verhandlungen der königl. Gesellschaft in Edinburgh ist eine größere Zahl von wissenschaftlichen Arbeiten über die Stellung der Rassen von Australasien erschienen. Außer zwei Anatomen hat sich auch ein Mathematiker an diesen Untersuchungen beteiligt, weil es sich hauptsächlich darum handelte, das sogenannte biometrische Verfahren auf die Schädelmessungen anzuwenden. Die Forscher hatten sich ihre Aufgabe dahin gestellt, den Körperbau der Eingeborenen von Australien mit anderen noch heute lebenden und auch mit ausgestorbenen Rassen der Menschheit zu vergleichen. Zunächst werden die Ergebnisse von Messungen an 100 australischen Schädeln mitgeteilt. Nach den Merkmalen, die für die Reinheit einer Rasse aufgestellt worden sind, ergibt sich kein ganz sicherer Aufschluß darüber, ob die australische Rasse als eine Einheit zu betrachten, oder aus zwei Rassen-elementen gemischt ist. Die Eingeborenen Tasmaniens scheinen sich jedenfalls einen höheren Grad von Reinheit bewahrt zu haben. Das läßt sich auch wohl erklären, weil sich die Eingeborenen einer kleinen Insel immer leichter rein halten, als die eines großen Festlandes. Derner haben die Forscher versucht, die tasmanische Rasse mit den Vorfahren der Europäer in Vergleich zu setzen. Sie würden danach zwischen den vorgeschichtlichen Menschen von Brunn und die sogenannte Comag-nontrasse zu stehen kommen.



Die Bucht von Salona aus der Bogelschau gesehen.

nicht in die Wagschale der Politik werfen, nicht ein Zeichen des Einflusses haben, den ein konfessioneller Abgeordneter übt, der ein Duzend hinterponomische Dörfer vertritt. Dem Bürgerium von London, Liverpool und Manchester aber wäre es eine Schmach, ihre Stadt im Parlament durch einen Schwärmer oder eine Null ohne Ansehen und Gewicht vertreten zu wissen. Wenn das deutsche Bürgerium wirklich politisch dächte, würde es eher eine Revision des Reichstagswahlrechts als eine solche des preussischen Landtagswahlrechts verlangen.

Diese Tatsachen, denen sich noch viele anreihen lassen, beweisen, daß beim Engländer die politischen, beim Deutschen die unpolitischen Interessen überwiegen und daraus folgt, daß die Welt weit weniger eine deutsche als eine englische Welt Herrschaft zu fürchten hat. Nicht umsonst ist das Rule Britannia das Nationallied der Briten. Daran ändert die Tatsache nichts, daß in Deutschland einige Köpfe von einem deutschen Weltreich träumen, das sie an allen sieben Ecken der Welt zugleich bauen möchten. Die großen Weltreiche sind nicht von Träumen, nicht von gelehrten Theoretikern, nicht einmal von genialen Feldherren und Staatsmännern, sondern von nüchternen und beschränkten Praktikern gebaut worden, die wie die Römer und Engländer all ihr Denken auf die Politik konzentrierten. Der

Suchlicht von 75 Meilen?

Kürzlich ist ein mächtiges neues Suchlicht hergestellt oder vielmehr vervollständigt worden, das einen Lichtstrahl von 75 Meilen Länge werfen soll. Man darf diese Erfindung wohl ernst nehmen; denn sie kommt von demselben, welcher durch die Verbesserung des Oerolops für Kompass, sowie zum Steigmachen von Aeroplanen einen Welttruf erworben hat. Dieses Suchlicht wird nach dem Kohlenlicht-Prinzip betrieben; aber durch eine besondere Anordnung der Kohlenlichte, über welche man noch nichts Näheres mitgeteilt hat, sowie durch die Anwendung eines mächtigen elektrischen Stromes wird eine außerordentlich große Strahlstärke erzeugt.

Es wird erwartet, daß dieses neue Suchlicht für sehr vielerlei Zwecke, „selbstverständlich“ auch für militärische, sich als nützlich erweisen wird. Ganz besonders aber wird seine Einführung auf Tauchbooten empfohlen, da solche Lichtstrahlen das Wasser auf eine sehr beträchtliche Strecke erhellen könnten, ohne das Tauchboot notwendigerweise gegenüber dem Feind zu gefährden. Es bestand übrigens längst die Ansicht, daß die Suchlichter noch eine bedeutende Vervollkommenung vertragen könnten.

Die Wasserprobe in Schabatz.

Die Stadt Schabatz an der Save in Serbien wurde im Laufe des Krieges von den Österreichern erobert. Für ferbische Verhältnisse ist Schabatz mit seinen 12,300 Einwohnern eine reiche Stadt; wir sehen sie allerdings mit ganz andern Augen an-

die nun aus unüberwindlicher Neugier trotz Kriegsnot und Sorgen sich dem seltsamen Zuge anschlossen. Schon bei der Wasserprobe Nr. 4 wurde besonders dem an Wasser wenig gewöhnten Proto hundsflecht, Geschluck mußte aber werden, und



Die mit Feldbedeckten bewaffneten Soldaten fungierten als Mundschenter.

Dem Reinlichkeit und Ordnung ist das Erben von ganzem Herzen begehrt. Dieser Umstand und auch sonst noch allerlei üble Erfahrungen von der ferbischen Kulturration ließen den österreichischen Generalmajor v. Garmata bei der Befehung von Schabatz zu besonders strengen Vorsichtsmaßnahmen greifen. Als daher der orthodoxe Alerus, mit zwei Geistlichen von der Peterkirche vor dem Generalmajor erschien, um ihn der friedlichen Absichten der Bevölkerung zu versichern, sprach Garmata mit Veracht aus, daß die Bevölkerung die Brunnen vergiftet haben könne. Als nach langem Hin und Her der Proto wenigstens die Möglichkeit einer böswilligen Verunreinigung des Trinkwassers zugab, erklärte der General, daß die drei Geistlichen, um die Harmlosigkeit des Brunnenwassers zu beweisen, aus allen vierzig Brunnen der Stadt unter militärischer Bedeckung das Wasser probieren sollten. Allen entsetzten Gegenverstellungen der Geistlichen gegenüber blieb der General unerbittlich, nicht einmal eine vorüberige „Präparation“ des Alerus mit dem allerbittersten Pflanzenschnaps wurde gestattet. So setzten sich denn die Geistlichen unter Führung eines Offiziers mit 20 Soldaten jammernd in Bewegung. Drei Soldaten trugen Feldbedeckte. Der seltsame Zug bewegte sich zunächst zum Bürgermeister, der vom Proto gebeten wurde, der „Kommission“ des habsburgischen Brunnenmeister als Führer beizugehen, da der Erzpriester nicht genau wußte, wo sich in Schabatz Brunnen befinden. Bis der Brunnenmeister eintraf, wurde auf dem „Teg“ (Marktplatz) die erste Station gemacht. Die mit Feldbedeckten bewaffneten drei Soldaten fungierten als Mundschenter, füllten die Behälter mit dem Wasser des öffentlichen Brunnens auf dem „Teg“ und reichten das Raß den Geistlichen. Der Offizier überzeugte sich, daß die Geistlichen das Wasser auch wirklich schluckten. Das geschah, freilich widerwillig, zwangsweise, mit unverkennbarer Abneigung gegen „Wasser“. Der Brunnenmeister kam geprüngt, hörte, was man von ihm sprang, und von den Geistlichen forderte, hüpfte in höchster Ueberanstrengung wie ein Heuschreck, übernahm aber auf Befehl sofort die Führung zu den weiteren 39 Brunnen. Die Wasserprobe Nr. 1 auf dem „Teg“ hatte begrifflicherweise Zuschauer angelockt,

Flaumenchnaps gab es nicht. Eine absonderliche Szene spielte sich bei der Probe Nr. 10 am weltlichen Stadteinde ab. Dort lagerte Artillerie. Ein Kanonier war nach dem Genuß dieses Brunnenwassers erkrankt, und dadurch hatte sich das Gerücht verbreitet, daß vergiftetes Wasser getrunken worden sei. Natürlich verzichteten die Artilleristen auf das Raß aus diesem Brunnen. Wieder wählten die drei Mundschenter ihres Amtes, und die herbeigeeilten Artilleristen schauten sehr interessiert der Wasserprobe zu. Widerwillig, mit geschlossenen Augen, schluckten die Popen das Wasser und schüttelten sich dann vor Abscheu, schimpften lästerlich über den widerwärtigen Geschmack und jammernten, daß dieses Wasser — vergiftet sein müßte. Daraufhin nahm der habsburgische Brunnenmeister eine Untersuchung des Wasserlaufes vor. Aus der Zulauftröhre wurden mehrere in Verwesung übergegangene Ratten hervorgezogen. Drei Mägen revoletierten — die Estorte lagte Tränen. Mit-leid empfand der Offizier, der sich an dem Befehl halten mußte. Aus Barmherzigkeit schrieb er schnell einen kurzen Bericht über die Wasserprobe Nr. 10 und schickte den Rapportzettel an Führung eines Offiziers mit 20 Soldaten jammernd in Bewegung. Inzwischen wurde die Probe Nr. 11 vorgenommen. Sterbensbleich war den Popen, obwohl dieser Brunnen genießbares Wasser enthielt. Der Ordonanzsoldat brachte die Antwort: „Weiter probieren!“ Das geschah denn auch unter einem kleinen Zugewandnis aus Mitleid, indem der Offizier die Menge je eines halben Bechers für genügend erklärte. Dieses Quantum mußten die Popen abschlucken. Mitleid empfand auch der Brunnenmeister, der mit Zustimmung des Offiziers vorher jeden Wasserlauf aufs genaueste untersucht und bei dieser Gelegenheit eine gründliche Brunnenuntersuchung vornahm. Stundlang wurde weitergeprobt. Zogend eine Beandlung ergab sich nicht mehr. Vieleicht war die Kunde von der zwangsweisen Wasserprobe der „Kommission“ vorausgeeilt, und möglicherweise hatten die Schabatzker sich Furcht vor Strafe und aus Mitleid für ihre Popen die zum Zwecke gesundheitschädlicher Verunreinigung ins Wasser gedrohenen Tretklöbder wieder herausgeschickt. So viel Wasser hatten die Schabatzker Popen in Jahren nicht geschluckt wie an diesem Tage.



An Bord eines nach Rumänien gehenden Donaudampfers.